



Angrenzend südlich an den Frisching in seinem westlichen Teil befand sich das Zehlau-Bruch, ein Hochmoor, 6 km mal 5 km. Moorblänken mit baumbestandenem treibenden Inseln



Bergkiefern und Birken

Wie der hohe Bewaldungsanteil zeigt, handelte es sich hier um ein wirklich bemerkenswertes Waldgebiet, das schon zur Zeit des Ritterordens als „Wildnis“ und dann als „Großer Baumwald“ Erwähnung fand.

Aus den Regierungsbezirken Königsberg und Gumbinnen grenzten viele weitere Forsten an, zum Beispiel:

Gertlauken, Alt-Sternberg, Neu-Sternberg, Pfeil, Erlenwald, Greiben, Waldhausen, Kranichbruch, Astrawischken, Padrojen u. a., zusammen rund 90 000 ha groß.

Oft unterbrachen nur wenige Walddörfer und Feldmarken sowie einige größere Begüterungen dieses außerordentlich weiträumige Waldgebiet.

Boden- und geologische Verhältnisse

Im Kreise Wehlau gab es keine nennenswerten Bodenerhebungen. Südlich des Pregels und ostwärts der Deime waren die Waldböden von wenigen Ausnahmen abgesehen recht nährstoffreiche Lehm Böden, die im Gebiet des „Frisching“ in den sogenannten Staubeckenton übergingen. Infolge des hohen Grundwasserstandes neigten diese Böden leicht zu Verdichtung und Vernässung. Die vorhandenen zum Teil in ausgedehnte Wiesenschlenken eingebetteten Vorfluter Oberwalder Teichwiesen, Biebergraben, Mühlenfließ, Dämkegraben, Russengraben, Skirusgraben, Opelus, Gilgegraben, Zehlaugraben, Kuhfließ, Seebruchgraben, Naukelgraben u. a. waren die Hauptstützen der Entwässerung.

Da das Gefälle oft nicht ausreichte, mußten diese Vorfluter und ihre Nebengräben ständig offen gehalten werden, was einen erheblichen Aufwand erforderlich machte.

In den meisten größeren Waldgebieten waren anmoorige Partien und mehr oder weniger große Hochmoorflächen vorhanden, so im FA. Grauden „Mupiau“, FA. Gauleden „Zehlaubruch“, FA. Tapiau „Großes Moosbruch“ u. a.

In den Waldgebieten westlich der Deime war neben zahlreichen anmoorigen Flächen zumeist ein tiefgründiger sandiger Lehmboden vorherrschend.

Bestandesverhältnisse

Außer der Rotbuche, deren Verbreitungsgebiet nur bis zur Linie Königsberg—Warschau reicht, kamen in den Waldgebieten des Kreises alle einheimischen Laub- und Nadelholzarten mit je einem etwa gleich großen Anteil vor. Neben einigen Reinbeständen, besonders auf den anmoorigen Standorten mit Kiefer, Erle und Birke, gab es zumeist sehr interessante Mischbestände.

Bei den Laubhölzern waren es vor allem die Weichhölzer wie Birke, Erle, Aspe und Linde, die neben der Eiche, Esche und Hainbuche bemerkenswerte Wuchsleistungen zeigten.

Von den Nadelhölzern hatte die Rotfichte den weit größeren Flächenanteil neben der Kiefer.

Außer diesen sogenannten Hauptholzarten wurden auch die Roteiche, Ulme, Pappel, Robinie, Weiden, europäische Lärche, Weißtanne, Douglasie u. a. angebaut.

In den Staats- und Kommunalforsten, sowie in den durch Forstbeamte betreuten Privatforsten war die jährliche Einschlagsmenge nach forstlichen Erhebungen je Hektar hergeleitet. Diese Festsetzung orientierte sich vor allem an dem jährlichen Zuwachs und betrug etwa vier bis fünf Festmeter Derbholz (Holz über sieben Zentimeter Durchmesser) je Hektar.

Kurz vor dem Krieg setzte in vielen Forsten des Kreises aus seiner Zeit nicht genau bekannten Ursachen das sogenannte „Fichtensterben“ ein und brachte für die Bewirtschaftung vielerlei Schwierigkeiten.

Der Holzabsatz war im allgemeinen gut. Er litt jedoch ein wenig unter der infolge der nassen Böden erschwerten Bringung. Das Laubstammholz wurde abgesehen von kleinen Posten für örtliche Handwerker zumeist an auswärtige Firmen verkauft, (als örtliche Handwerker sind hier besonders Mulden- und Schaufelmacher und Stellmacher zu nennen); z. B. Eichenstammholz an Fa. Atts, Königsberg, Moritz Müller, Leipzig, u. a.

Birken- und Erlenstammholz an Fa. Krages u. Kriete, Königsberg, Wittkowski, Elbing, u. a.

Lindenstammholz und Rollen an Fa. Lindner, Dresden, Henke, Stralsund, u. a.

Das Nadelstammholz wurde dagegen fast ganz von den örtlichen Sägewerken und Baufirmen gekauft, während das Nadelfaserholz von der Feldmühle, Königsberg (Papierfabrik), abgenommen wurde. Das Brennholz wurde von den Forstbetrieben vor allem auf Holzversteigerungen abgesetzt, die oft einen ganzen Tag dauerten, von einigen Hundert Käufern besucht wurden und bemerkenswerte Gesamterlöse erbrachten.

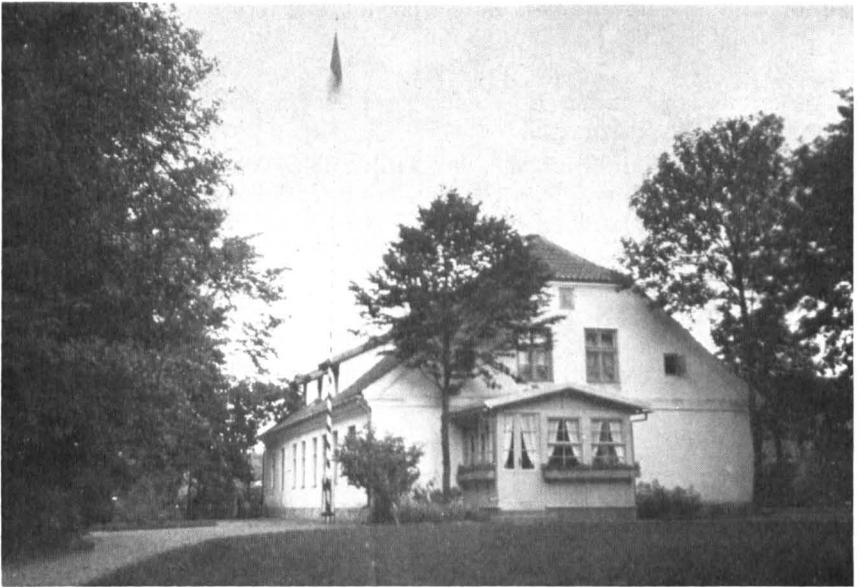
Diese Holzauktionen bedeuteten für die betreffenden Gastwirte eine willkommene Einnahme. Nur der Verkauf des häufig anbrüchigen Aspenbrennholzes machte oft erhebliche Schwierigkeiten und war nur unter erheblichen Preisnachlässen möglich. Im Forstamt Gertlauken wurde bis in die jüngste Zeit die Köhlerei zur Gewinnung von Holzkohle ausgeübt.

Kulturen

Zur Aufforstung der durch das sogenannte Fichtensterben entstandenen Kahlfelder konnte der erforderliche Bedarf an Forstpflanzen weitgehend innerhalb der Forstbetriebe gedeckt werden. Die Anzucht erfolgte aus Saatgut, das selbst geerntet oder von Darren geliefert wurde und dann in eigenen Pflanzgärten herangezogen wurde.



Forstamt Drusken



Forstamt Grauden

Bei größeren Kulturvorhaben erfolgten auch Pflanzenankäufe von Forstbaumschulen aus Halstenbek bei Hamburg u. a.

Wenn irgend möglich wurden Naturverjüngungen von Weichlaubhölzern (Aspe, Birke, Erle) für die Wiederbegründung herangezogen und, wo erwünscht und nötig, auch mit anderen dort hineinpassenden Holzarten durchpflanzt.

Diese Kulturflächen wurden wegen des zu erwartenden Wildschadens zumeist eingegattert.

Wegeverhältnisse

An den durch die Waldgebiete des Kreises führenden Provinzstraßen, der Kleinbahn Tapiau—Friedland und der Alle (Kl.-Nuhr) unterhielten mehrere Forstbetriebe Holzablagen.

Wegen der schweren Böden, des hohen Grundwasserstandes und durch das Fehlen eigener Kiesgruben waren die Aufwendungen für die Befestigung vor allem der Hauptwaldwege durch Stein oder Holzpflaster oder wenigstens Bekiesung, sehr erheblich.

Dennoch waren die meisten Forstbetriebe durch befestigte Wege und Gestelle ausreichend aufgeschlossen.

An der Instandhaltung der befestigten Waldwege, z. B. im Frisching beteiligte sich auch das Schutzbereichsamt in Königsberg, das bei der Anlage und Unterhaltung der militärischen Befestigungen (sog. Heilsberger Dreieck) eine Reihe von Wegen in Anspruch nahm.

Nebennutzungen

Außer aus Holz hatten die Forstreviere auch noch Einnahmen aus sogenannten Nebennutzungen.

Hierzu gehörte die Nutzung der zahlreichen und teilweise umfangreichen Wiesenflächen, einiger Ackerflächen und einiger Torfstiche. Die Vergabe dieser Nutzungen erfolgte freihändig mit mehrjährigen Pachtverträgen oder auf alljährlich abgehaltenen Versteigerungen.

Die Ausgabe von Sammelscheinen für „Raff- und Leseholz“ und für Pilze und Waldbeeren, sowie der Verkauf von Weihnachtsbäumen und von Schmuck- und Deckreisig erbrachten zwar keine wesentlichen Einnahmen und dienten offenbar mehr einem geregelten Ablauf dieser Nutzungen.

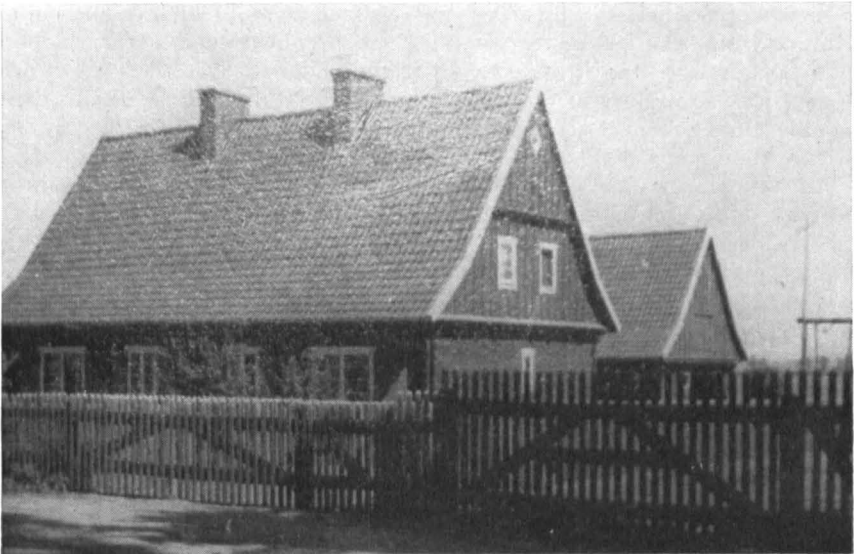
Forstschutz im Kriege

Wenn auch der Forstschutz gegen menschliche Handlungen (Diebstahl) damals kaum eine Rolle spielte, so wurde dies anders, als während des Krieges oft die Hälfte der Forstbeamten zum Wehrdienst einberufen war.

Zur Erledigung der vermehrten Forstschutzaufgaben, hervorgerufen durch das „Fichtensterben“ und als Folge dann das Auftreten von forst-



Försterei Papuschienen



Forstarbeiterhäuser, Grauden

schädlichen Insekten (Borkenkäfer, Rüsselkäfer usw.) wurden bewährte Haumeister und Waldarbeiter herangezogen, die ihre Aufgabe unter Anleitung der noch verbliebenen Forstbeamten zufriedenstellend lösten.

Etwa vom Sommer 1944 ab wurden besonders die Forstämter Gauleden und Tapiau durch russische Partisanen, die auf dem Zehlaubruch ihre Versorgung aus der Luft erhielten, verunsichert. Im FA Gauleden wurden zwei erschossene Waldarbeiter aufgefunden. Nach einiger Zeit wurden im FA Tapiau fünf dieser Partisanen (darunter eine Frau) gestellt. Bei einem von ihnen fand man die Taschenuhr eines erschossenen Waldarbeiters. Später fielen bei einem Gefecht im FA Tapiau mehrere deutsche Soldaten, und auch der Leiter des Forstamtes, wurde schwer verwundet. Erst der Einsatz von erfahrenen Einheiten brachte einen wirklichen, wenn auch nicht vollständigen Schutz.

Waldarbeiterverhältnisse

Bis zum Jahre 1939 war in allen größeren Forstrevieren ein Stamm „ständiger Waldarbeiter“ vorhanden. Sie wohnten z. T. in eigenen Gehöften, in Werkwohnungen und auch in geschlossenen Waldarbeiter-siedlungen (Fö. Lieblacken und Luxhausen).

Soweit diese Waldarbeiter nicht über eigenes Land verfügten, machten viele von der Möglichkeit Gebrauch, Acker- oder Wiesenflächen (in der Staatsforstverwaltung bis zu zwei Hektar) zu den auch für die Forstbeamten geltenden Bestimmungen und Preisen zu pachten. In den meisten Fällen wurden neben Schweinen und verschiedenem Geflügel auch eine Kuh und oft auch ein Pferd gehalten. Mit diesen Pferden wurden neben den Bestells- und Erntearbeiten in der eigenen Wirtschaft auch gelegentliche Arbeiten im Walde (Anfuhr von Forstpflanzen, Wild aus dem Walde und zur Bahnstation befördern) gegen Bezahlung ausgeführt. Diese ständigen Waldarbeiter zeichneten sich durch Zuverlässigkeit, Fleiß und durch eine treue Anhänglichkeit an die Forstbeamten ihrer Reviere aus. Von manchen waren bereits der Vater oder der Großvater im Walde tätig gewesen und besonders Tüchtigen konnte auch eine Aufstiegsmöglichkeit zum Haumeister oder Forstwart verschafft werden.

Für den Holzeinschlag wurden zusätzlich zu den Stammarbeitern vielfach Handwerker (Maurer, Zimmerer) oder Saisonarbeiter (Ziegeleiarbeiter, Kätner) usw. aus den Nachbardörfern eingestellt.

Während des Krieges war auch etwa die Hälfte der Waldarbeiter einberufen worden. Zur Erledigung der wichtigsten Arbeiten, vor allem zur Bewältigung des Holzeinschlages, wurden den Revieren zuerst französische und belgische, später dann italienische und russische Kriegsgefangene zugewiesen. Sie wurden in Lagern untergebracht und von diesen Unterkünften dann unter Bewachung zu den Arbeitsstellen gebracht. Leistungsvergleiche mit unsern Waldarbeitern können natürlich nicht an-

*Ein
26-Ender-Kronenhirsch
erlegt
in der Drusker Forst
von Caspari*



*Ungerader Sechzehnder
aus der Graudener Forst 1942
Forstmeister Graumann*

gestellt werden. Für die Betreuung und vor allem für die Verpflegung wurde seitens der Forstbetriebe zusätzlich zu den vorgeschriebenen Verpflegungssätzen manches ohne viel Aufhebens getan.

Die Jagd

Die Jagd wurde in den meisten Fällen durch die Eigentümer bzw. bei der Staatsforstverwaltung durch die Bediensteten ausgeübt. Eine Ausnahme bildete die Jagd der Löbenichtschen Hospitalforst, Kl.-Nuhr. Sie war ähnlich wie die gemeinschaftlichen Jagdbezirke in den dörflichen Jagdgenossenschaften verpachtet u. z. an Geheimrat Schichau, Elbing, Ing. Carlson u. a. — Erst im Jahre 1937 ging die Jagd in Selbstverwaltung über.

Das größte zusammenhängende Waldgebiet des Kreises, der „Frisching“, wurde gebildet aus den Preußischen Forstämtern Gauleden (mit Zehlaubruch = 2360,00 ha), Tapiau und einer Anzahl kleinerer und größerer (Leibienen) Privatforsten, und hatte eine Größe von rund 15 000 ha.

Hier kam vom Elchwild bis zum Hasen fast alles jagdbare Wild vor.

Die Äsungsverhältnisse waren in allen Waldgebieten wegen der zahlreichen Wiesenflächen, des großen Vorkommens von Weichhölzern und des auf den vielen Moorflächen vorhandenen Beerkrautes, sehr günstig. Geschält wurde von Elch- und Rotwild nur gelegentlich in geringem Umfang.

R o t w i l d. In dem Waldgebiet „Frisching“ war ein beträchtlicher Rotwildbestand vorhanden, der aber, bis im Jahre 1934 ein verstärkter Abschub einsetzte, nur ungenügende Wildbretgewichte und nur eine mäßige Geweihbildung aufwies. Nach diesem verstärkten Abschub wurde beides erheblich verbessert und auch bald jagdbare Hirsche (über zehn Pfund Geweihgewicht) erlegt. Gelegentlich einer Treibjagd im Jahre 1940 wurde in einem Randjagen des FA Tapiau ein offenbar krankgeschosener und verluderter Rothirsch von einem Waldarbeiter gefunden, dessen Geweih 16 Pfund wog.

Durch die Gründung des „Rötwildschonbezirks Frising“ wurde der Abschub sowohl im Staatswald als auch in den Privatjagden nach einheitlichen Richtlinien durchgeführt.

In den andern Forstrevieren etwa um die Forstämter Greiben, Leipen (Gertlauken), Drusken und Grauden waren die Rotwildvorkommen zahlenmäßig geringer. Doch handelte es sich um einen etwas anderen Typ als im Frising, der im Durchschnitt an Wildbret- und Geweihgewicht etwas stärker war.

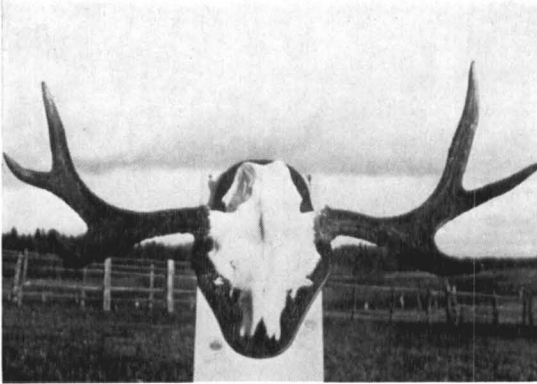
Elchwild. In allen Waldgebieten des Kreises kam auch das Elchwild vor. Gegenüber dem Rotwild lebt es auch in der Brunftzeit nicht in Rudeln, sondern mehr als Einzelgänger mit allerdings erheblichem Aktionsradius. Auch die Brunftstimme dieses starken Wildes ist nicht



*Aufzucht von Elchkälbern
Försterei Lieblacken, Revierförster Brack*



Im Herbst desselben Jahres die beiden Jungelche



*Kapitaler
Sechser-Stangenelch
Graudener Forst 1938
Forstmeister Graumann*



*Ein im
Löbenichtschen
Hospitalforst
erlegter Schaufel-Elch*

zu vergleichen mit dem weit hörbaren Orgelton des Rothirsches. Die Hauptnahrung des Elchwildes sind Weiden. In den Jahren 1934/35 wurden zur Verhinderung des Aussterbens dieses seltenen Wildes in Ostpreußen Elchkälber gefangen und unter oft sehr großen Schwierigkeiten aufgezogen. In den Förstereien Lieblacken und Stampelken wurden je zwei Kälber erfolgreich aufgezogen. Sie kamen im Herbst des Jahres in andere Waldgebiete Deutschlands (Schorfheide, Darß u. a.).

D a m w i l d. Auch das Damwild kam in den meisten Waldgebieten des Kreises zumindest als Wechselwild vor. Die Bestände waren allerdings erheblich geringer gegenüber dem Rotwild.

Rehwild. Die Bestände und die Gehörne des Rehwildes waren recht unterschiedlich. Bei langen, schneereichen Wintern waren die Verluste bei dieser Wildart besonders schwer.

Schwarzwild. Der Bestand an Schwarzwild war im südlichen Teil des Kreises beträchtlich und nahm nach Norden zu merklich ab. Zur Verhinderung von Wildschäden auf den Feldern mußte dieses Wild besonders stark bejagt werden.

Raubwild. An Raubwild kamen der Fuchs, der Dachs, der Marder, Iltis, Wiesel und Fischotter vor. Auch der Luchs wurde gelegentlich gespürt und in den FÄ. Grauden und Tapiau von Forstbeamten auch gesehen.

Ende der 20er Jahre wurde im FA. Tapiau von einem Hilfsförster im Tellereisen ein Wolf gefangen und erlegt. Das Prussia-Museum nahm eine genaue Bestimmung vor und bot dem Erleger einen namhaften Kaufpreis, doch er verkaufte den Wolf nicht.

Für den Abschluß von 25 Füchsen in einem Winter wurde 1934 der Forstbeamte von Laubhorst (FA. Grauden) gelegentlich einer in Wehlau durchgeführten Trophäenschau ausgezeichnet.

Hasen. Das Vorkommen des Hasen war in den großen Waldgebieten sehr gering. Jedoch wurden bei Treibjagden in den von Feldern durchsetzten kleineren Forstbezirken, sowie auf den großen Feldjagden bis zu 50 und mehr Hasen erlegt.

Der Bestand an Wildkaninchen war nur gering und beschränkte sich auf wenige sehr leichte Bodenpartien (Domäne Kleinhof). Das Birk- und Haselwild kam ebenfalls nur noch selten vor und hat sich auch trotz strikter Schonung kaum vermehrt.

Die Waldschnepe kam dagegen noch häufig vor und der abendliche Schnepfenstrich im Frühjahr war für sehr viele Jäger eine der reizvollsten Jagdarten.

Von weiteren gefiederten Freunden kann man den Schreiadler als Zug- und Brutvogel nennen. Es war ein herrliches Bild, wenn die Altvögel mit ihren fast zwei Meter ausgestreckten und stark gespreizten Flügeln ruhig und rasch dahinschwebten.

Der schwarze Storch (Waldstorch) hatte im Kreise noch mehrere Brutpaare. Ein scheuer Vogel, der mit seinem metallisch glänzenden Gefieder, mit hochrotem Schnabel und Ständern dem Beobachter einen besonders schönen Anblick bot.

In den schon erwähnten Hochmooren (Zehlaubruch, Mupiau usw.) brüteten ungestört zahlreiche Kraniche. Den ganzen Sommer über konnte man den diesen grauschwarzen Stelzvögeln eigentümlichen trompetenartigen Ruf, der meist von vielen zugleich ausgestoßen wurde, hören.

Im Herbst war tagelang der den Abflug vorbereitende „Tanz“ der alten und jungen Kraniche zu beobachten.

Auch der Kolkrabe und der Uralkautz brütete gar nicht selten in unserm Kreise. Beide erfreuten jeden naturverbundenen Menschen mit ihren markanten Rufen. Der eine bei Tage und der andere in der Abendstunde, wenn wir zur Zeit der Rothirschbrunft länger im Walde verweilten.

Die zahlreichen kleinen und größeren Gewässer wurden von einer Anzahl verschiedener Entenarten bevölkert, und im Frühjahr fanden sich auf den ausgedehnten und noch zum Teil überschwemmten Pregelwiesen Tausende von Wildgänsen ein.

Auch ein an heutigen Verhältnissen gemessener sehr erfreulicher Besatz an Rebhühnern und Fasanen war auf den dafür geeigneten Bodenpartien vorhanden.

Die für alle Jagdarten benötigten Hunde wurden von zahlreichen im Kreise lebenden bekannten Züchtern und passionierten Hundeführern abgeführt und wie es für einen gepflegten Jagdbetrieb unerlässlich ist, zur Verfügung gehalten.

Zur Herabsetzung der Wildschäden, zur Gesunderhaltung des Wildes und als Vorsorge für Notzeiten wurden Wildäcker zum Teil auf unbefestigten Wegen und Gestellteilen angelegt und bestellt, sowie Salzlecken hergerichtet.

Für den Winter wurde Heu aufbereitet. Aspen und Weiden wurden eingeschlagen (Rinde und Knospen). In langen Wintern mit hoher Schneelage wurden dann von Reviernachbarn, mit denen fast immer ein sehr gutes Verhältnis bestand, ungedroschene Hafergarben, Rüben, Kartoffeln und Heu angekauft und zu den vorbereiteten Futterplätzen ausgebracht. Die das Waldgebiet des Frisching durchziehende militärische Befestigungslinie war auch mit umfangreichen Stacheldrahthindernissen ausgestattet. Hier traten anfangs sehr oft Wildverluste mit furchtbaren Verletzungen auf. Der Leiter des FA Tapiau konnte damals den Kommandeur dieser Anlagen, der selbst oft Jagdgast war, veranlassen, sich bei seiner vorgesetzten Dienststelle dafür einzusetzen, daß diese Stacheldrahthindernisse beiderseits durch einen hohen Maschendrahtzaun abgattert wurden.

*

Zum Abschluß meiner Ausführungen möchte ich ein Zitat aus einem Buche des früheren Oberstjägermeisters Scherping anfügen:

„Die Liebe zu dem herrlichen Land Ostpreußen mit seinen Weiten, Wäldern und Wassern ist mir treu geblieben. Sie ist heute größer als jemals, weil sie gepaart ist mit der Sehnsucht nach einer fernen zur Zeit nicht erreichbaren Geliebten.“

Jagdgeschichten

Von Rudolf Herrenkind

Der Mönch

Ein aufregendes Brunfterlebnis

Es war im Jahre 1936 zum Ende des Monats September. In kalten Tagen mit Rauhrefrost hatte die Hirschbrunft ihren Höhepunkt erreicht.

Lange vor Tagesanbruch saß ich an einem dieser Tage auf einem von mir erbauten Hochsitz im Revier Wilkendorfshof, nahe dem Seebruch, das zur Hälfte zum Dorf Weißensee gehörte. Außer der guten Stimme eines Hirsches in der angrenzenden Staatsforst Leipen herrschte noch tiefes Schweigen in der Natur, es war auch noch völlig dunkel. Im Osten über den Dächern des Dorfes Wilkendorf deutete sich mit schwachem hellen Schimmer der nahende Morgen an. Dann erwachte in der Fichtenschonung hinter meinem Ansitzplatz eine Amsel, Frühaufsteher im Walde. Den leichten Ostwind spürte ich kalt auf meinem Gesicht; meine Hände hatte ich tief in den Mufftaschen meines Lodenmantels versteckt. Ich fror. Nach einiger Zeit vernahm ich das Röhren eines zweiten Hirsches im ostwärts angrenzenden Revierförsterbezirk Naukel. Auf der gleichnamigen Försterei wohnte mein alter Freund Hegemeister Engelbrecht, von uns allen „Onkel Georg“ genannt.

Der hinter mir in der Forst anhaltend schreiende Hirsch mußte nahe der Grenze, vielleicht schon im Revier, in dem ich Gast bei Gutsbesitzer Lemke war, stehen. Nach dem Schreien zu urteilen, schien er näher zu ziehen. Auf die Feldflur würde das Brunftrudel nach Tagesanbruch kaum hinausziehen, demnach war mit Anblick des Wildes von meinem Platz aus kaum zu rechnen. Es war aber anzunehmen, daß das Wild, vom Leittier geführt, aus dem Erlenstangenholz in die Fichtendickung nahe der gutseigenen Karpfenteiche ziehen würde; dort war ein beliebter Einstand.

Langsam wurde es heller. Auf der Stoppel vor mir konnte ich einen zu Holze ziehenden Sprung Rehwild ausmachen, auch zwei einwechselnde Hasen bekam ich in Anblick. Mein Sinn jedoch galt einem Hirsch! Nach einigem Überlegen entschloß ich mich, den Hochsitz zu verlassen und im Bestand einen Holzabfuhrweg gegen den Wind in östlicher Richtung vorsichtig entlang zu pürschen. Längere Stehpausen legte ich ein. Immer noch meldete der Hirsch im Erlenbruch zu meiner Linken. Hundert Schritte war ich schon vorangekommen, da vernahm ich in dem mit hohen Brennesseln und Erlenstockausschlag kaum einzusehenden Bestand ziehendes Wild. Knacken von Fallholz und Geweihanstreichen war zu vernehmen, dann auch einmal ein kurzer Sprengruf und einige Fluchten von Wild. Es wurde sehr feierlich. Die Erregung bei mir stieg. Der

schmale Waldweg vor mir gewährte auf Büchsen schußweite Einblick in die Senke und auch etwas Überblick in die Erlentangen. Ich hatte mich an die linke Wegseite gedrückt und wartete mit gespannten Sinnen und schußbereiter Büchse Weiteres ab. Halbblinks vor mir im Bruch knackte wieder ein Zweig. Vom Wild war noch nichts zu sehen, da ließ mich ein dröhnender Kampfgruf, kaum fünfzig Schritte neben mir, erschrecken. Den Herzschlag spürte ich bis in den Hals, in den Schläfen pochte das Blut. Die Spannung wurde von Minute zu Minute größer. Dann erschaute das Auge eine Bewegung in den Nesselstauden, das Haupt eines Rottieres erschien über dem Blättergewirr. Die Lauscher spielten vor und zurück. Dann war wieder alles wie vom Nebel verschluckt.

Würde der Hirsch dem Tier folgen? Bange Minuten vergingen. Dann entdeckte ich weiter links eine Geweihkrone des Platzhirsches, konnte aber in dem Bruchteil einer Sekunde nichts ansprechen. Ich kniete mich hin, die Büchse schon entschert im Voranschlag in den nun nicht mehr zitternden Händen. Es war wie so oft, vor Abgabe eines Schusses wurde ich immer ganz ruhig. Dann schob sich auch schon das Stück Rotwild an den Rand des Weges, Haupt und ein auffallend starker Träger wurden frei. Der Wind stand gut. Nur jetzt keine Bewegung, die Augen hatte ich zu einem schmalen Spalt geschlossen. Ruhe bewahren!

Da wendete das vermeintliche Tier das Haupt zu mir. Mit bloßem Auge konnte ich zwischen den Lauschern zwei Erhebungen erkennen, kaum größer als Tomaten. Das ist ja ein Mönch, schaltete mein Gehirn. Für einen Knopfspießer war das Haupt ja viel zu stark, auch der bullige Gesichtsausdruck und der starke, zwar mähenlose Träger, ließen keinen Zweifel; ich hatte einen Mönch vor mir.

Hier sei für Unkundige eingeflochten: Ein Mönch ist ein geweihloser Rothirsch. Zwar sind aus der Schädeldecke hervortretend Rosenstöcke vorhanden, die wohl auch manchmal flache Geweihbildungen über der Decke tragen. Man nennt diese dann Plattkopf. Immer sind diese Mißbildungen zwischen dem gekräuselten Haupthaar sehr schwer zu erkennen. Sehr selten kommt diese Abnormität vor. Solch ein Mönch wird häufig als Tier angesprochen und kann aus diesem Grunde manchmal recht alt werden. Die Mißbildung ist auf Mangel oder gänzliches Fehlen bestimmter Hormone zurückzuführen. Bei Fortpflanzungsfähigkeit eines solchen Stückes kann es wohl auch zu Vererbungen kommen. Es gibt sehr viele hirschgerechte Weidmänner, die nie in ihrem Leben einen Mönch in Anblick bekommen haben.

Doch zurück zu meinem Erlebnis!

Es ging alles blitzschnell. Als ich den Mönch einwandfrei als solchen erkannt hatte, tastete ich den Stachel des Zielfernrohres dicht hinter dem Haupt auf den Träger und schoß. Ich sah, wie der Hirsch einen Salto vorwärts machte, alle vier Läufe hoch in der Luft. Wahrlich ein selten beobachtetes Schußzeichen. Wild trommelte der Hirsch mit den Läufen,

daß Gras, Laub und Erde in der Luft herumwirbelten. Einen Krellschuß befürchtend, sprang ich schnell nahe heran und schoß eine zweite Kugel auf den Stich, worauf der Hirsch sofort verendete. Aus dem Einschuß des ersten Treffers schoß ein bleistiftstarker Schweißstrahl handbreit in die Höhe. Der Fangschuß wäre nicht mehr nötig gewesen, denn wie sich beim Versorgen des Stückes herausstellte, hatte die Kugel die Schlagader und die Wirbelsäule zerrissen. Ich stand, wie lange weiß ich nicht mehr, vor dem erlegten Hirsch. Das Brunftrudel war nach dem ersten Schuß polternd abgesprungen. Ich habe mir später überlegt; ist es nicht möglich, daß dieser zehn- bis zwölfjährige Hirsch als erfahrenes Tier seiner Gattung, die Stelle eines Leittieres, eines weiblichen Stückes, das in der Regel ein Rudel anführt, einnahm? Noch bevor ich die Rosenstöcke, die nicht durch die Decke gedrungen waren, betastete, mußte ich, wie immer nach der Erlegung eines stärkeren Wildes oder einer seltenen Beute, meine tränenden Augen trocknen. So erging es mir bei meinem ersten Elch im Wehlauer Stadtwald, bei einem starken Keiler in Olsenau und auch bei meinem ersten Bären am Sorsatunturi in Finnisch-Lapland.

Ein Jägerwort sagt: Einen Mönch schießt man nur einmal! Und so ist es auch geblieben. Aus dem Geäse des Erlegten konnte ich ein paar schön geschliffene Grandeln lösen. Die Untersuchung des nach Berlin



Fuchsjagd im Revier Olsenau, Gutsbesitzer Thomaschky.

Von l. n. r.: Herrenkind, F. Neumann, Wehlau, Ger. Ass. Scherpe, Arnswald, Kutscher, Erich Fischer, Hugo Gottschalk, E. Witt, Kgb., Klinck